

2.3.

„Visions of Community“

germanische Identität war trotz der verwandten Sprachen vieler dieser Völker dafür bedeutungslos. Ihre Herrscher glaubten sich vom christlichen Gott legitimiert und strebten nach der religiösen Einheitlichkeit ihrer Herrschaftsbereiche. Sie arbeiteten eng mit den kirchlichen Autoritäten zusammen, die zwar beachtlichen Einfluss und die Kontrolle über ausgedehnte Ländereien innehatten, aber (mit Ausnahme des päpstlichen Patrimoniums in Mittelitalien ab dem 8. Jahrhundert) keine selbständige Herrschaft ausübten.

In der Islamischen Welt war das in mancher Hinsicht anders. Die Macht lag in den ersten Jahrhunderten beim Kalifen, der seine Autorität als Befehlshaber aller Gläubigen vom Propheten ableitete. Die islamischen Herrscher legten keinen Wert auf die Bekehrung aller Untertanen und gestanden ihnen in der Regel gegen eine Steuer religiöse Autonomie zu. Verbindend wirkte zunächst die arabische Herkunft und Sprache der herrschenden

Schicht, was aber durch den Aufstieg persischer Administratoren und türkischer Militärs bald gelockert wurde. Die differenzierte Stammesgliederung der Beduinen konnte zwar durchaus politische Folgen haben, wurde aber nicht zur Grundlage überregionaler Herrschaft. Als die Macht der Kalifen verfiel, konnte sie von schiitischen Sekten, türkischstämmigen Sultanen oder sogar von Kurden wie Saladin übernommen werden, ohne dass dieser Herrschaftswchsel ethnisch gedeutet wurde. Die aufeinanderfolgenden Herrschaftsbildungen wurden in der Regel dynastisch aufgefasst. Gemeinschaftskonzepte wie die arabische *umma* oder das türkische *millet* wurden vor allem religiös verstanden und konnten nur nebenbei ethnische Bedeutung annehmen.

Der Vergleich der Gemeinschaftsformen und -vorstellungen im christlichen Abendland und der islamischen Welt ist außerordentlich aufschlussreich, gerade weil beide an die spätantike Mittelmeerwelt anknüpften. Die Folgen dieser unterschiedlichen Entwicklungen sind bis heute spürbar an den Problemen moderner arabischer Nationen (wie etwa dem Irak) und der politischen Rolle des Islam.

Die Folgen der unterschiedlichen Entwicklungen auf dem Boden des ehemaligen Weströmischen Reiches und in der Islamischen Welt sind bis heute spürbar



Dennoch wurde die unterschiedliche Entwicklung von Identitäten, religiösen und politischen Gemeinschaften im Frühmittelalter nie systematisch verglichen. Die internationale Konferenz ‚Visions of Community‘ schuf hier einen wichtigen Ansatz; der Tagungsband wird 2011 erscheinen.

2.4.

„Unser geliebter Sohn Desiderius ... dieser verdorbene und krankmachende Langobarde.“

Thomas Noble hat in diesem Satz Zitate aus zwei verschiedenen Briefen von Papst Stephan III. (768-772) über den Langobardenkönig Desiderius (757-774) zusammengestellt. Er macht die Bandbreite des päpstlichen Umgangs mit den Langobarden des 8. Jahrhunderts deutlich. Schon Papst Gregor der Große (590-606) hatte die „frevlerischen“ Langobarden als Feinde dargestellt. Die Langobarden, mit denen es die Päpste des 8. Jahrhunderts zu tun hatten, waren jedoch längst assimiliert und waren katholisch. Die Päpste mussten immer wieder aufs Neue ausloten, wie sie mit den mittlerweile vertrauten Fremden umgehen konnten. Dabei ging es in erster Linie darum, die römischen Interessen zu fördern, und nicht, ein realistisches Abbild der Nachbarn zu erstellen. Somit konnte das Langobardenbild in den römischen Quellen zwischen Extremen oszillieren. Im Jahr 770 versuchte Stephan III. mit drastischen Worten, ein Bündnis zwischen Franken und Langobarden zu verhindern:

„Das herausragende Volk der Franken ... darf nicht durch das äußerst übel riechende Volk der Langobarden verdorben werden, das eigentlich gar nicht zu den Völkern gezählt werden kann und das zweifellos denselben Ursprung wie die Aussätzigen hat.“

774 eroberte der Frankenkönig Karl der Große das

Langobardenreich. Nun agierte Papst Hadrian (772-795) eher als ihr Beschützer. Er verteidigte etwa einen Langobarden gegen die Konfiskation seiner Güter durch die Franken; 776 zeigte der Papst sogar Verständnis für Langobarden, die mit christlichen Sklaven handelten.

Die Päpste haben allein in den 770er Jahren ihre Position zu den Langobarden mehrmals geändert. Auch das Bündnis mit den Franken, das in der Forschungsliteratur meist als spannungsfrei geschildert wird, war bei genauer Betrachtung weit komplizierter; Interessenkonflikte gab es auch hier. Das bedeutet aber nicht, dass die päpstliche Position völlig willkürlich gewählt werden konnte. Vielmehr musste sich jede Äußerung der Päpste zumindest danach richten, was aus Sicht der Römer gesagt werden *konnte*. Das oben wiedergegebene Zitat mag grotesk erscheinen, doch es folg-

Langobarden – Feinde und Nachbarn zugleich

Wahrnehmung des Anderen in päpstlichen Schriften des 8. und 9. Jahrhunderts